

Selbstgefährdung, oder die Kunst zu überleben

Gruppendynamik hat viele Gesichter.
Eines davon birgt ein enormes Gefahrenpotential.

TEXT GUNNAR GADE



Der Autor am Start. Gott sei Dank ist genug Platz.

Eines gleich vorweg: Ort und Namen tun nichts zur Sache. Es geht mir nicht darum anzuprangern, zu bewerten oder gar zu verurteilen, weder die Menschen, noch deren Handlungen. Ich selber bin kein Pilot aus Leidenschaft, denn wenn ich dieses Wort betrachte, weiß ich nicht, warum ich Fliegen gehen sollte, wenn es mir Leiden schafft. Wortklauberei? Keineswegs; wie sagte neulich ein befreundeter Fliegerkollege: „...Ich bin halt 'n Draufgänger.“ „Aha“, sage ich, „Du fliegst also, auch wenn Du dabei draufgehst?“ „So hab' ich das nicht gemeint.“

Bei anspruchsvollen Bedingungen zu starten, sollte denen vorbehalten sein, die wissen, was auf sie zukommen könnte.

Es geht wohl um das sogenannte kalkulierbare Risiko. Das ist eigentlich ein Oxymoron (Sorry, ich mag solche Wörter), denn ein Risiko lässt sich gar nicht kalkulieren. Die Rahmenbedingungen für den Flug zu checken ist selbstverständlich, aber es sind halt auch nur Prognosen. Die Eigenheiten

des Fluggebietes, abhängig vom Geländere relief und der Ausrichtung spielen eine nicht unerhebliche Rolle und um das richtig einzuschätzen, braucht es viel Erfahrung.

Lange Rede, kurzer Sinn: Es ist Mitte Mai. Die Prognosen veranlassen uns zum Vogelschnabelberg zu pilgern. Morgens, beim Aufstieg, merken wir schon am Wolkenzug, dass es noch einiges an Höhenwind hat, ab 11 Uhr wird's dann spürbar thermisch. Mein erstes (meist vertrauenswürdigstes) Gefühl sagt mir, dass ich hier heute wohl nicht in die Luft kommen werde. Mittags treffen die ersten Kollegen ein und gemeinsam interpretieren wir die Bewegungen der Büsche und Bäume auf unterschiedliche Weise. Alle 15 Minuten bügelt ordentlich was durch.

Als Erster startet ein EN/C-Pilot zum genau richtigen Zeitpunkt und ich bin begeistert von seinem aktiven Flugstil. Sicher und gelassen fliegt er die Kante ab und ich habe alleine vom Zuschauen einiges gelernt. Der Pilot, den ich vorher gar nicht kannte, beeindruckte mich durch seine ruhige Ausstrahlung. Während wir uns dem üblichen Startplatzpalaver hingaben, saß er etwas abseits und erfüllte schweigend und aufmerksam die Bedingungen. Unbeeindruckt von lebhaften und zahlreichen anderen Piloten checkte er völlig autonom.

Nicht so das Grüppchen der Draufgänger. Mein erster Eindruck: Die fliegen auf jeden Fall, die Frage ist nur wann. „Am besten zu 'nem Zeitpunkt starten, wo das Größte durch ist, oben wird's dann eh ruhiger...“ Gesagt, getan. Der Kollege, A-Schein seit 3 Monaten, legt aus, haut sich nach zwei Fehlstarts raus, überhört den Hang, dreht zu früh ein und wird ins Lee verblasen.

Da kommt er leider nicht mehr raus. Mein Kumpel und ich rennen dahin, wo wir ihn sehen können. Ich merke mir, wo er im Grün versinkt und spurte los. 500 Meter den Hang runter finde ich den Scheinneuling käfergleich zappelnd auf dem Rücken liegend, sich aus dichtem Ginstergesträuch raus windend. Nichts passiert, thank god, aber ich habe das Gefühl, dass der sich gar nicht freut, mich zu sehen, so nach dem Motto: Hab' ich gut hingekriegt, weiß gar nicht, was du hier willst? Wo ich schon mal da bin, raff ich seinen Schirm zusammen und gemeinsam stolpern wir Richtung Waldweg. Da angekommen, höre ich mich sagen: „Scheinst keinen Schock oder so was zu haben, leg doch hier in Ruhe deinen Schirm zusammen und sammel dich erst mal.“

Wieder am Startplatz hat sich die Außenlandung natürlich schon rumgesprochen. „Hauptsache, der ist nicht verletzt.“, sagt A. und legt aus. Mittlerweile kommen Böen durch, die so heftig sind, dass ich nicht mal auf die Idee kommen würde, auch nur den Reißverschluss meines Packsackes zu öffnen. A. wartet, bis das Größte durch ist, haut sich raus, schaukelt links rüber, wo wahrscheinlich der zerrissene Hausbart steht, lässt sich, thermisch unterstützt, 'n bisschen durchschütteln, fällt wieder raus aus dem Bart und fliegt dann Richtung Landeplatz. „Mein lieber Mann, das ging ja ganz schön zur Sache.“, freut er sich, nachdem er wieder oben angekommen ist. Langsam dämmert mir, dass das hier so eine Art Mutprobe zu sein scheint. Im Nachhinein bin ich mir sicher, dass keiner gestartet wäre, wenn er alleine, ohne Publikum, am Startplatz gestanden hätte.

Inzwischen ist der EN/C-Pilot wieder da, betrachtet wieder für eine halbe Stunde die Bedingungen. Nachdem er gestartet ist, gibt er uns nochmal eine beeindruckende Demonstration seines Könnens. Sein aktiver Flugstil ist eine Augenweide. Das ist heute der Einzige, bei dem ich keine Befürchtungen habe, aber er gehört ja auch nicht zu der Gruppe, die Inhalt meiner Schreibe ist.

Kaum ist der Profi 800 Meter drüber, legt Clubmitglied Nummer 3 aus. Es schwächelt gerade. Der leichte Rückenwind, als Folge der Leethermik hinter uns, rollt ihm die Eintrittskante ein und abgenervt rafft er alles wieder zusammen. Nach 10 Minuten will er es dann aber doch wissen: Gebannt schaut er rückwärts stehend zum Windsack über den Bäumen. Dass von unten gerade was angerauscht kommt, sieht er nicht, nutzt es aber, um den Schirm aufzuziehen, dreht sich aus und es reißt ihn sofort hoch. Ab da macht er eigentlich gar nichts mehr, außer zu steigen. Nach kurzer Zeit hat er 5-600 Meter überhört, dreht um 180 Grad und lässt sich auf Strecke blasen. Mittlerweile wünsche ich mir, nicht hierher gekommen zu sein, weil's so surreal ist.

Danach ist erst mal keiner mehr gestartet.

Gegen 18 Uhr ist es thermisch zwar schwächer, trotzdem rauscht alle naselang was Unfliegbares durch, außerdem kommt es jetzt eindeutig aus Nord. Hinter der linken Baumreihe hat es also Turbulenzen, was auch völlig klar erkennbar ist.

„Ich will auf jeden Fall noch runterfliegen“, meint A. Gesagt, getan, jauchzend entlässt er sich ins Ungewisse, vielleicht hat er den Klapper links extra gemacht, um sich nach dem Start zügig um 90 Grad gegen den Wind zu drehen. Zum Glück schnalzt der Einser Schirm wieder auf. Mein Kumpel und ich warten noch etwas, in der sinnlosen Hoffnung, dass es ruhiger werden wird. Ich packe mal aus und kaum stehe ich eingehängt mit gerafftem Schirm am Hang, bügelt schon wieder was durch. Während ich wieder einpacke, wird mir der ganze Irrsinn dieser Veranstaltung bewusst. Ich hätte drüber lachen mögen, hab's auch versucht, aber es ist mit immer wieder im Hals stecken geblieben.

Ich frage mich, ob meine Draufgänger-Haudegen-Wettbewerbs-Idee wohl stimmt. Bewiesen schien es mir in dem Moment, wo der, der in den heftigsten Bedingungen so schnell hochgezogen wurde, nach 2 Stunden plötzlich wieder mit Ausrüstung am Startplatz auftauchte. Erschöpft und ziemlich

Wieder einzupacken ist leider immer noch mit Niederlage, Schmach und Versagen behaftet.

blass gab er seinen Kollegen einen Flugbericht zum besten, der vor lauter Klappern nur so strotzte. Sein Fazit zu dem Flug: „Mein neuer Schirm ist echt geil, wie der das alles weggesteckt hat...“ Die Kollegen gaben sich gleichmütig, ich spürte aber trotzdem die Aura der Heldenverehrung. Leute, nehmt es mir nicht übel, kann schon sein, dass meine Wahrnehmung selektiv ist. Mir liegt halt nicht nur was an meinem eigenen, sondern auch an eurem Leben. Ich hatte selber in letzter Zeit ein paar Erlebnisse, die mich veranlassten, einen Schritt zurück zu treten, was mir mehr gedient als geschadet hat. Der Drang, sich oder Anderen was beweisen zu wollen, mag zwar menschlich sein, scheint mir beim Thema Fliegen aber eher selbstgefährdend.

Um 19 Uhr stehen wir wieder am Auto und schauen nochmal den Berg hoch. Als wäre 'n Schalter betätigt worden, regt sich kein Lüftchen mehr. „Morgen wird's schwächer, der Wind bleibt auf Nord, also auf zum Ettelsberg!“ Da sind wir dann zwei Tage hintereinander in perfekten Bedingungen stundenlang stressfrei geflogen. Auf dem Rückweg nach Hause sage ich zu meinem Kumpel: „Über den Vogelschnabelbergtag schreibe ich 'nen Artikel.“ „Lass es. Was soll das bringen? Jeder, wie er's braucht, oder?“ Stimmt, denke ich und schreibe ihn trotzdem. ☞